

zurückkehrte. Boskenna war ihre Heimat. Heute würde sie die Worte »Boskenna« und »Heimat« niemals zusammen in einen Satz packen. Ihr letzter Besuch lag mittlerweile zehn Jahre zurück. Damals war sie wegen ihrer Tochter Lottie gekommen ... ein künstlerisch begabtes, flatterhaftes und viel zu vertrauensseliges Mädchen.

Ihre Mutter röchelte, und Diana drehte sich zu ihr um. Joan hatte von Anfang an gewusst, was Lottie brauchte. Diana nicht. Sie hatte in ihrem Leben vieles nicht gewusst, nicht nur, was ihre Tochter anbetraf. Nun war sie vierundsechzig, noch immer auf dem Gipfel ihrer Karriere, doch bereit, es langsamer angehen zu lassen und den Weg für ihre Nachfolger freizumachen. Es war ihr beruflicher Erfolg, auf den sie stolz war – aber das war auch das Einzige. Ihrer mütterlichen Fähigkeiten konnte sie sich nicht gerade rühmen, die hatte sie von der Frau in dem Sessel erst lernen müssen. Wie sehr hatte sie sich danach gesehnt, ihrer Tochter so nah zu sein, wie ihre Mutter es war. Selbst jetzt noch hinterließ die Eifersucht einen bitteren Geschmack auf ihrer Zunge.

Die Augen ihrer Mutter waren geschlossen, und Diana beobachtete, wie sich ihre Brust mühevoll hob und senkte. Ihr Verstand riet ihr, etwas zu sagen, damit Joan wusste, dass sie da war. Ihr Blick fiel auf ihr Spiegelbild in der Kleiderschranktür, doch da war noch etwas anderes. Diana blinzelte. Sie sah ein dunkelhaariges Kind vor sich. Doch das bildete sie sich nur ein. Sie war allein mit ihrer Mutter. Die einzige Person, die da im Spiegel zu sehen war, war Diana selbst. Sie bemerkte einen leichten Buckel und straffte eilig ihre Schultern.

Ein weiterer Schritt ins Zimmer, und sie stand am Sessel ihrer Mutter. Joans kurzes weißes Haar war gewaschen, aber nicht frisiert, was sie irgendwie verletzlich erscheinen ließ. »Verletzlich« war nicht gerade ein Wort, das Diana mit ihrer Mutter in Verbindung brachte. Die Pigmentflecken auf der Stirn und den Wangen waren nicht mit Make-up abgedeckt, trotzdem wirkte sie jünger, als sie war. Nur ihre trockenen, aufgesprungenen Lippen verzerrten das Bild.

»У меня не было выбора!« Ihre Mutter warf den Kopf vor und zurück.

»Wie bitte?« Diana beugte sich zu ihr, um sie besser zu verstehen.

»У меня не было выбора!«

»Mum, was um alles in der Welt redest du da?« Sie brachte ihr Gesicht nah an das ihrer Mutter, zuckte aber zurück, als sie deren säuerlichen Atem roch. Joans Augen öffneten sich weit, aber Diana war sich nicht sicher, was sie sah. Leer und ruhelos waren wohl die Worte, die ihren Zustand am ehesten beschrieben, und Diana fing an, die Szene vor sich wie in einer Kameraeinstellung zu betrachten. Die Kamera fuhr langsam durch den Raum, blieb an der Aussicht hängen und zoomte dann auf das Gesicht der Sterbenden. Auf einmal wurde ihr bewusst, was sie da tat, und sie ließ sich auf die Bettkante sacken. Das hier war kein Kriegsgebiet, und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Es gab keinen Kameramann, und sie hatte kein Skript.

Kapitel 3



Joan

Freitag, 3. August 1962, 13.00 Uhr

Die Sonne bricht durch die tief hängenden Wolken, und ich blinzele gegen die Helligkeit an, als ich durch das Tor am Ende des Gartens auf den Küstenpfad schlüpfte. Kurz darauf erreiche ich den Wachturm. Derzeit ist es ziemlich ruhig hier, nur wenige Wanderer machen sich auf den Weg zum Carrickowel Point. Obwohl der Wachturm wegen des Krieges erbaut wurde, ist er ein friedlicher Ort. Wolken jagen über den Himmel und sprenkeln die See mit ihren Schatten. In der einen Minute scheint die Sonne, in der anderen regnet es – typisches kornisches Sommerwetter, und das verlängerte Bankfeiertagswochenende steht unmittelbar bevor. In den nächsten Stunden werden die Gäste eintreffen. Alles ist vorbereitet. Die Speisekammer ist gut gefüllt, das Menü besprochen, die Sitzordnung steht. Nichts bleibt dem Zufall überlassen. Alles ist so, wie es sein sollte, wie man es erwartet.

Ich stelle den Blumenkorb auf den Boden, klettere die Stufen zum Wachturm hinauf und schiebe mit dem Fuß eine vergessene Zeitung zur Seite. Ein rascher Blick zeigt mir, dass sie zwei Tage alt ist. Irgendwer muss sich an diesen Ort zurückgezogen haben, um in Frieden die Nachrichten lesen zu können. Auch wenn Nachrichten, die in der Zeitung stehen, alles andere als friedlich sind. Immer geht es um den Kalten Krieg. Ich habe genug von Sirenenalarm, Nukleartests und unbeholfenen diplomatischen Bemühungen. Hier in Cornwall, weit weg von Moskau, möchte ich jener Welt entfliehen. Wir müssen mal abschalten. Um uns herum herrscht viel zu viel Anspannung. Ich reiße ein Streichholz an, halte es an meine Zigarette und nehme einen tiefen Zug. Als ich den Rauch langsam ausatme, sehe ich die Spuren meines rosa Lippenstifts auf der Zigarette und spüre, wie die Nervosität ein klein wenig von mir abfällt.

Die Welt steht am Rand einer Katastrophe, und doch kommt mir das in diesem Moment, da ich auf die Bucht unter mir blicke, ganz weit weg vor. Unwillkürlich muss ich lachen, und ich ziehe ein weiteres Mal an meiner Zigarette. Der Rauch verschleiert mir die Sicht auf den Strand, doch durch den grauen Dunst hindurch kann ich sehen, wie unser Segelboot auf die Küste zuhält. Allan und unsere Tochter Diana sind stundenlang auf dem

Wasser gewesen, und die hereinbrechende Flut erlaubt es ihnen, zurück an den Strand zu segeln. Sie werden ausgekühlt und erschöpft sein, was nicht gerade ideal ist, wenn man bedenkt, dass wir in wenigen Stunden Gäste bekommen, aber es wird schon alles gut gehen. Bestimmt bin ich bloß ein bisschen neidisch, weil sie so viel Spaß hatten. Die Freiheit, einen Tag auf dem Wasser verbringen zu können, ist ein Geschenk, ein Vergnügen, das mir in diesem Sommerurlaub noch nicht zuteilwurde. Nach diesem Wochenende werde ich die beiden begleiten.

Ich drücke die Schultern nach hinten und lasse den Nacken kreisen. Seit ich aufgewacht bin, bin ich ununterbrochen in Bewegung. Sogar das Blumenschneiden hat mir nicht die Muße verschafft, nach der ich mich gesehnt habe. Anfangs hatte ich mich auf die Geschäftigkeit gefreut, die Wochenenden wie dieses mit sich bringen, habe mich auf das Schöne, das Oberflächliche konzentriert, doch jetzt ist jeder Muskel in mir angespannt vor Erwartung. Die nächsten Tage müssen perfekt werden. Die Sonne soll scheinen und Boskenna voller Lachen und Fröhlichkeit sein. Morgen werde ich einen neuen Gast beim Dinner begrüßen, einen wichtigen Gast. Jedes verfügbare Bett im Haus wird besetzt sein. Ich werfe einen Blick auf den Blumenkorb, wohl wissend, dass ich zum Haus zurückkehren und die Sträuße fertigstellen sollte, aber die Einsamkeit hier oben im Wachturm ist Balsam für meine Seele. Ich schließe die Augen und versuche, zur Ruhe zu kommen, lausche dem Gesang eines Vogels und dem Rauschen des Meeres unter mir, doch ständig ziehen Namen und Gesichter an meinem inneren Auge vorbei, als hätte ich meine Liste mit den Vorbereitungen vor mir. Morgen Abend zur großen Dinnerparty werden achtzehn Personen erwartet, heute nur zehn.

In mancherlei Hinsicht wird es leichter, wenn wir nach Moskau zurückkehren – aber eben nur in mancherlei Hinsicht, wie mich mein Magen, der sich unwillkürlich zusammenschnürt, erinnert. Wenn das Leben doch nur aus Ballettunterricht an der amerikanischen Botschaft und Hilfe bei den Hausaufgaben für Diana bestehen würde! Ich strecke die Hand aus und drehe anmutig mein Handgelenk. Meine Ballettlehrerin würde mich loben. Ich lache. Sie hat keine Ahnung, dass ich alles verstehe, was sie sagt, vor allem das, was sie vor sich hin murmelt. Sie beobachtet uns mit Argusaugen und tut so, als würde sie von unseren Plaudereien vor und nach dem Unterricht nur wenig mitbekommen, doch sie ist nicht anders als die anderen Russen, mit denen wir regelmäßig verkehren. Nichts ist so, wie es scheint.

Ich biege die Finger und berühre den Beton des Wachturms. Ich habe die Kriegsjahre hier in Porthpean geliebt. Meine Eltern blieben in Indien, doch sie waren der Ansicht, ich sei hier sicherer. Das stellte sich in Anbetracht des Dauerbombardements von Plymouth und der vielen Beinahe-Treffer entlang der Küste als Irrtum heraus, dennoch war es eine wunderbare Zeit. Das Haus war voller Flüchtlinge und Evakuierter, darunter auch ich. Meine Hauslehrerin unterrichtete uns alle, aber das meiste lernte ich von den Flüchtlingen, darunter ein französischer Koch, ein tschechischer Wissenschaftler, eine polnische Linguistin und Elena, eine russische Gräfin und entfernte Verwandte meiner Mutter.

Elena war nach dem Blitz, dem großen Luftangriff der deutschen Luftwaffe auf London,

auf unserer Schwelle aufgetaucht. Ich berühre das Emaille-Medaillon an meinem Hals. Es ist mein Glücksbringer. Es hat ihr gehört, und sie hatte es nicht getragen, als sie 1952 beim Überqueren einer Straße in London von einem Bus erfasst und tödlich verletzt wurde. Wir hatten während unserer gemeinsamen Zeit in Boskenna ein enges Verhältnis zueinander aufgebaut, und ich war sehr bewegt, als ich erfuhr, dass sie mir ihren Schmuck hinterlassen hatte. Ich lasse das Medaillon los. Ich liebe es, wie es sich auf meiner Haut anfühlt. Wegen der imperialen Verbindung trage ich es nicht in Moskau. Elenas gesamter Schmuck bleibt für unsere Sommeraufenthalte in Boskenna versteckt. Bei der Ankunft hole ich die Schatulle hervor und trage meinen Schmuck. Boskenna ist ein Hafen, hier strotzen wir vor Glück – ob mit oder ohne Medaillon.

Meine beiden Lieben unten am Strand bereiten alles für ein Kricketspiel vor, Allan trägt den Schläger, während Diana durch den Sand rennt und dann abrupt zum Stehen kommt. Ich kann sie von hier aus grinsen sehen. Eilig nehme ich den Blumenkorb und laufe über den Pfad auf sie zu.

Am Strand angekommen lasse ich den Korb fallen und streife meine Schuhe ab. Der Sand ist kühl und feucht, weil es zuvor geregnet hat. Diana wirft, und ich sprinte los, um den Ball zu fangen. Allan rennt hin und her und will den Ball abwehren, aber ich schnappe ihn mir lachend. Freudenschreie füllen die Luft, dann nimmt Diana den Schläger und macht sich bereit. Allan wirft so, dass es Diana gelingt, den Ball wegzuschlagen, und ich greife daneben. Diana rennt mit fliegenden Zöpfen los. Irgendwann schnappe ich mir den Ball doch, und Allan wirbelt unsere Tochter durch die Luft, dann kreiseln wir zusammen durch den Sand.

»Du bist dran, Mummy!«, ruft sie ausgelassen.

»Als Batsman bin ich ein hoffnungsloser Fall.«

Allan zieht die Augenbrauen hoch. »Ich kann nicht behaupten, dass deine Fähigkeiten auf dem Feld viel besser sind.« Er lacht leise. »Da ist dir sogar Salome noch um Längen voraus.«

»Natürlich ist sie das, Daddy. Hunde können hervorragend Bälle fangen.« Diana lächelt, und ich stelle mir sie und unseren Hund beim Ballspielen in den Parks von Moskau vor. Der Hund würde es hier genauso lieben wie wir.

»Versuch's doch mal, Mummy!«

Ich drücke ihr einen Kuss auf die Nase und nehme den Schläger. In den Sommerurlauben vor dem Krieg habe ich oft am Strand Cricket gespielt. Allan macht einen Riesenwirbel um seinen Wurf. Ich höre, wie Diana hinter mir auf und ab hüpfte, dann sehe ich, dass Allan den Ball fallen lässt und auf mich zuläuft. Stirnrunzelnd drehe ich mich um. Ein Segelboot steckt in Schwierigkeiten, ist auf die Felsen aufgelaufen, deren Spitzen die steigende Flut gerade eben bedeckt. Diana winkt wie verrückt, um die Besatzung auf sich aufmerksam zu machen. Es sieht nicht gut aus. So viel zum Thema »entspannte Familienzeit«. Zweifelsohne handelt es sich um Touristen, die hier das verlängerte Wochenende verbringen, aber der Wind und die Wetterbedingungen heute sind nicht gerade ideal für unerfahrene Segler. Bald wird der goldgelbe Sand vom Meer überspült sein

und die Brise von Osten dafür sorgen, dass die unglücklichen Ausflügler immer mehr gegen die Felsen gedrückt werden.

Ich schüttelte den Kopf. In etwa einer Stunde wird das Boot wieder frei sein, doch nicht, ohne einen gehörigen Schaden davongetragen zu haben.

Allan ist bereits im Wasser. Verdamm! Obwohl ich mich über ihn ärgere, genau wie über die Fremden, lächle ich. Allan ist ein ausgesprochen hilfsbereiter Mann, und das ist einer der Gründe, warum ich ihn liebe.

Diana und ich sehen zu, wie Allan, knietief in den Wellen, das Boot von der Seite packt und stützt, als es von einer Böe gepackt wird. Obwohl ich ihn nicht hören kann, weiß ich, dass er die Fremden anweist, das Segel einzuholen, doch allem Anschein nach haben sie so etwas noch nie gemacht. Es wäre lustig, ihnen bei ihren unbeholfenen Versuchen zuzusehen, würden nicht in Kürze die Gäste eintreffen.

Dianas Blick verfinstert sich. »Oh, das sind die Venns.«

»Die Leute, die dein Vater neulich erwähnt hat?«

Sie nickt, und im selben Moment hoffe ich, dass Allan sie nicht auf einen Drink ins Haus einlädt. Damit hat er schon die ganze Woche über gedroht. Ich kann nicht mehr genau sagen, wann diese Leute in unseren Gesprächen aufgetaucht sind, doch erst gestern Abend hat er sie erneut erwähnt. Sie wirken völlig arglos und scheinen hoffnungslose Fälle zu sein, was das Segeln anbetrifft.

Es gelingt Allan, das Boot von den Felsen zu manövrieren. Er nimmt die Fangleine und zieht das Boot zu Diana und mir an den Strand. Dabei deutet er auf Boskenna, und mir sinkt der Mut. Ich habe jetzt weder die Zeit noch die Kraft für unerwartete Gäste. Allan sollte das eigentlich wissen, sollte spüren, dass mir das nicht passt, aber seit wir hier sind, ist er nicht mehr er selbst. Er kann einfach nicht abschalten – was allerdings kein Wunder ist, wenn man aus Moskau kommt, wo wir leben wie auf dem Präsentierteller. Doch seine Rastlosigkeit ist diese Woche anders, und ich mache mir Gedanken, weil ich nicht sagen kann, woran das liegt. Automatisch streiche ich mir mit der Hand über den Bauch. Meine letzte Fehlgeburt hat ihn härter getroffen als mich. Für einen Mann, der sich nie Kinder gewünscht hat, gibt er einen exzellenten Vater ab, was uns beide überrascht.

Einer der Segler springt vom Boot. Seine Badehose gibt viel zu viel Oberschenkel frei. Dazu trägt er ein leichtes Hemd mit Blumenmuster. Er sieht recht gut aus, aber abgesehen davon, dass er nicht segeln kann, hat er auch keinerlei Ahnung, wie man sich an einem Sommertag in Cornwall kleidet. Der Ostwind ist mitunter ziemlich frisch. Die Wettervorhersage verspricht für morgen strahlenden Sonnenschein und Wärme, aber das glaube ich erst, wenn es so weit ist. Im Augenblick versteckt sich die Sonne hinter den Wolken, und ich wäre nicht überrascht, wenn es Regen geben würde.

Diana nimmt meine Hand, und ich sehe auf sie hinab. Mit ihrem marineblauen Seemannspullover ist sie gut angezogen für einen Tag am Wasser. Sie hat ihre Baumwollhose bis zu den Knien hochgerollt – und gibt das typische Bild eines kornischen Mädchens ab mit ihrem dunklen Haar und den braunen Augen. Die Frau mit den hohen Wangenknochen und den vollen Lippen dagegen, die jetzt aus dem Boot klettert, ist genauso unpassend